



39

LUZERNER PRUNKSTÜCK

Unsere kulinarische Reise durch die Zentralschweizer Kantone endet in Luzern. Wir stellen die Spezialitäten aus Land und Stadt vor. Natürlich auch die Fritschipastete, auch Chügelipastete genannt – aber nicht, weil es Brätchügeli drin hat.

39

MADE IN SWITZERLAND

An der Fashion Week in New York ist kommende Woche auch ein kleines Schweizer Label vertreten. Wir sagen, wer hinter Ottolinger steckt.

43

SCHULTERSCHMERZEN



Unsere Schultern sind anfällig für eine ganze Reihe von Problemen. Ein Facharzt benennt die häufigsten Ursachen und die besten Therapien. Sehr oft hilft Physiotherapie.

«Schön ist, was da ist»



Zwei Männer, die sich in verschiedenen Welten bewegen, diskutierten über Schönheit: Zenmeister Niklaus Brantschen (links) und Schönheitschirurg Reto Wettstein im Lassalle-Haus ob Zug.

ÄSTHETIK Was ist schön? Warum wollen wir es sein? Ein Gespräch zwischen Niklaus Brantschen, Jesuit und Zenmeister, und Reto Wettstein, Schönheitschirurg, in Bad Schönbrunn ob Zug.

INTERVIEW EDITH ARNOLD
piazza@luzernerzeitung.ch

Niklaus Brantschen, das Lassalle-Haus im streng ästhetischen Bauhaus-Stil ist frisch renoviert. Sie arbeiten hier als Zenmeister. Was bedeutet Ihnen Schönheit?

Niklaus Brantschen: Alles, was schlicht und einfach ist, gefällt mir. Ein japanischer Steingarten beispielsweise. Er besteht aus Kies, ein paar Steinen in bestimmten Proportionen und etwas Moos, that's it.

Einfaches in schöner Anordnung?
Brantschen: Genau wie ein japanischer Garten. Mir hilft der Blick, den ich durch Zen geschult habe: im Alltag das wahrzunehmen, was ist, und was da ist, ist schön. Wie das Zwitschern des Vogels draussen. Ist es wichtig, von welcher Art er ist? Ich kenne seine Art nicht. Aber er gefällt mir.

Reto Wettstein, was ist für Sie als plastischer Chirurg Schönheit?

Reto Wettstein: Es geht in eine ähnliche Richtung: dass man Schönheit erkennt. Das ist sehr subjektiv, auch wenn man probiert, zu objektivieren, zu messen, zu kopieren. Das Gegenteil von Schönheit ist Hässlichkeit – ein negativer Ausdruck für etwas, zu dem man keinen Zugang hat. Ein Gesicht kann durch einen Unfall entstehen sein oder durch Abstehehören und eine krumme Nase auffallen. Sobald ich mit dem Menschen in Beziehung trete, relativiert sich jedoch das Oberflächliche.

Brantschen: Ich finde es schön, wie Sie zwischen hässlich und entstellt unter-

scheiden. Ursprünglich wäre die philosophische Definition von Schönheit: Alles, was ist und weil es ist, ist wahr und gut und schön. Das gehört zusammen. Für mich ist ein herzenguter Mensch ein schöner Mensch. Ein Mensch, der jemandem etwas neidet oder zuleide werkt, der entstellt sich, ist nicht in seinem besten Element.

Wettstein: Es gibt eine natürliche Abneigung gegen Haut- und Augenerkrankungen. Man will hinschauen, schaut aber weg. An Menschen beispielsweise mit Verbrennungen heranzugehen und das Schöne in ihnen zu erkennen, ist ein Prozess. Man hat wohl eine Vorstellung von einem Mittelmaß, einer Norm.

Brantschen: Wer definiert eigentlich Schönheit? Was?

Wettstein: Ich bin kein Trendsetting-Experte. Aber Schönheitsideale ändern sich ständig. Nur schon, was in den letzten 100 Jahren bei den Models abgegangen ist: mal vollbusiger und runder, dann sehr schlank, jetzt zwischen Zero und Minus Sized mit Tendenz zur Individualität.

Ideale haben auch mit der Globalisierung zu tun. Bei uns sieht man zunehmend Afrikanerinnen und Afrikaner. Einerseits als Flüchtlinge, andererseits als Avantgardisten. Ein Wandel ist im Gang. Fremde Ästhetik mischt sich ins Strassenbild.

Brantschen: Interessant, das mit Globalisierung in Verbindung zu bringen: Das westliche Ideal von Schönheit modifiziert sich durch die Öffnung zu anderen Kontinenten.

Wettstein: Für mich ist das eine zu positive Interpretation. Nicht der Flüchtlingssituation wegen, sondern bezüglich der Offenheit, was wir «schön» finden. Nach wie vor kommt ein grosser Einfluss aus den USA. Welcher Hollywood-Star hat sich eigentlich als Erstes die Lippen aufblasen lassen, die dann zu Schlauchbootlippen mutierten? Auch mit Botox stillgelegte Gesichter kennen wir von dort. Dunkelhäutige sind auf den roten Teppichen noch immer untervertreten. Brantschen: Afrika und Asien bringen gräziöse

Ethik und Medizin

ZU DEN PERSONEN Niklaus Brantschen (79) stammt aus dem Wallis. Er studierte Philosophie in München und Theologie in Lyon. Seit den Siebzigerjahren prägt er das Lassalle-Haus in Bad Schönbrunn mit – lange Zeit als Direktor des spirituellen Zentrums, nach wie vor als Zenmeister (Qualifikation durch Glassman Roshi) und Kursleiter (demnächst «Reichtum des Verzichts»). **Reto Wettstein (43)** besuchte die Kantonsschule Sursee, bevor er in Fribourg und Lausanne Medizin studierte. Als Facharzt für Plastische, Rekonstruktive und Ästhetische Chirurgie wirkt er unter anderem im Schweizer Paraplegiker-Zentrum Nottwil und am Kantons-spital Olten. Seit 2015 betreibt er zudem die Schönheitspraxis W Plastic Surgery im Bahnhof Luzern. Um sich upzudaten, geht er regelmässig an internationale Kongresse.

Menschen zu uns, die sich gut bewegen können – was ja auch Ausdruck von Schönheit ist.

Wen finden Sie besonders schön?
Brantschen: Mir gefällt das Gesicht vom Dalai Lama. Ich hatte die Möglichkeit, ihm mehrmals zu begegnen. Die Reife des Gesichtes, das Kindliche in den Augen und im Lachen: Für mich ist er ein ausgesprochen schöner Mann. Auch Mutter Teresa hat ein schönes Gesicht. Darin zeichnen sich Freuden und Leiden ab.

Wettstein: Ich bin manchmal beeindruckt von Personen. Das Optische kann schon anziehend wirken. Aber in Bann zu geraten ist eine andere Dimension, mehr als Schönheit.

Wie gefallen Sie sich selber?
Wettstein: Unterschiedlich, je nach Tagesform.

Brantschen: Wenn ich rundum zufrieden bin, gefalle ich mir schon, dann blinzele ich mir beim Rasieren im Spiegel zu.

Wie erreichen Sie den Zustand?
Brantschen: Die Bereitschaft am Morgen, mich auf den Tag einzustellen: Worauf freue ich mich? Am Abend: Wofür danke ich? Es braucht ein Minimum an Achtsamkeit, um nicht in den Tag hineinzu-stolpern.

Wirkt ein Ort wie das Lassalle-Haus in einer attraktiven Hügellandschaft begünstigend?

Brantschen: Jedes Umfeld, jede Einrichtung wirkt auf einen. Wir sind Schöpfer und Geschöpfe. Insofern ist die Umgebung ein Rahmen, den ich mir gebe, auch wenn dies nur ein Blümchen auf dem Tisch ist. Es ist ein Luxus, in Bad Schönbrunn zu sein. Das Haus wirkt mit seiner harmonikalen Architektur auf die Menschen. Vom Grundriss über die Fenster bis zu Einrichtungen geht alles von 30 Zentimetern aus. Im Meditationsraum werden Klanghölzer, Klangschalen und Gongs in einer bestimmten Reihenfolge geschlagen. Der Klang kommt zum Ohr, das Ohr zum Klang, so entsteht Einklang, mit sich und der Welt.

Wettstein: Meine Ausgangslage ist eine andere. Zur Schönheitsklinik kommt jemand mit einem Problem. Im Vergleich zu anderen ist dieses vielleicht banal, für die Person aber jedes Mal störend, wenn sie in den Spiegel schaut. Mit chirurgischen Techniken kann ich etwas korrigieren und verbessern. Idealerweise ist die Person danach mit sich im Einklang. Das ist die Berechtigung, die ich mir gebe, solche Eingriffe zu machen. Einige Menschen haben auch fast krankhafte Ansprüche: Sie wollen das und jenes und werden vielleicht nie zufrieden sein.

Brantschen: Können Sie das unterscheiden: das eine machen, das andere zurückweisen?

Wettstein: Man hat so ein Bauchgefühl. Wenn Erwartungen nicht erfüllt werden können, rate ich von einer Operation ab. Wir reden jetzt nicht von Wiederherstellungs-, sondern von Schönheitschirurgie.

Zwei, die niemals nie sagen möchten

MODE Ein Schweizer Duo macht in New York von sich reden. Man darf gespannt sein, was «Ottolinger» am Freitag bei der Fashion Week präsentieren werden. Die zwei Designerinnen lieben den Mix aus Punk und Couture.

SUSANNE HOLZ
susanne.holz@luzernerzeitung.ch

Ihre Mode ist sicher nicht jedermanns Sache. Christa Bösch und Cosima Gadiant fackeln nämlich gerne Kleider ab – oder, weniger heftig und etwas genauer formuliert – sie brennen viele kleine Löcher in diese. Und nicht nur das. Die zwei Schweizer Jungdesignerinnen, die seit anderthalb Jahren ihre Mode in Berlin entwerfen, bevorzugen kastige Silhouetten, lassen Stoffe überlappen, Säume ausfransen und Hosenbeine in Fetzen um Frauenbeine hängen.

Ein steiler Aufstieg in kurzer Zeit

Was wohl kaum dem konventionellen Geschmack entspricht, begeistert umso mehr die Modewelt. Gerade mal 29 und 30 Jahre alt, sind Cosima Gadiant aus Basel und Christa Bösch aus Stein, St. Gallen, kommenden Freitag zu ihrer ersten eigenen Präsentation an der New York Fashion Week geladen. Bereits in der vergangenen Saison waren «Ottolinger» an der Fashion Week im Big Apple präsent – in einer Gruppenshow der US-Modeplattform VFiles, zusammen mit weiteren Newcomern.

Seither ging es nur noch bergauf, die «Vogue» lobte, Rihanna tobte – in Ottolinger gekleidet, auf der Bühne. Das «W Magazine» attestiert den Schweizerinnen einen Look «zwischen Punk und Couture». Mehr noch: Unter den Punk-Labels gehört Ottolinger zu den lebhafteren Vertretern dieser Designer-Szene.

Dabei gibt es das Label gerade mal 18 Monate. Doch wieso eigentlich der etwas verstaubt klingende Name Otto-



Mit Mut zur Lücke: Ottolinger Fashion vergangenen Februar in New York. Getty



Diese zwei Newcomer stecken hinter dem Erfolgs-Label Ottolinger: Christa Bösch (links) und Cosima Gadiant. PD

linger? Ganz einfach: Der ist ein Zufallsprodukt. Ottolinger ist ein Familienname, den das Duo auf einer nachbarschaftlichen Türklingel entdeckt hatte.

Kennen gelernt haben sich Cosima Gadiant und Christa Bösch während des Modedesign-Studiums am Institut für Modedesign in Basel (Hochschule für Gestaltung). Sie würden sich ergänzen, seien sich aber in den relevanten Bereichen und Ansichten ähnlich, erklären die beiden auf Anfrage. «Es gibt keine fixe Rollenverteilung – je nach Saison können sich die Rollen ändern.» Und auch das Team variiere, je nach Saison und Zeit.

«Jeder Stil hat was Spannendes»

Befragt, was das international erfolgreiche Duo noch mit der Heimat verbinde, antworten «Ottolinger»: «Wir arbeiten teilweise in der Schweiz, nehmen Schweizer Werte und Textilien mit in unsere Arbeit und finden Inspiration in der Schweiz.» Als Avantgarde möchte sich das Duo nicht bezeichnen. Und seinen Stil – wie definiert es diesen? Cosima Gadiant und Christa Bösch er-

klären: «Uns gefällt die Diversität. Es gibt nicht die eine Stilrichtung, die wir verfolgen – uns interessiert der Mix.» Jede Stilrichtung habe etwas extrem Spannendes, von jedem Stil könne man etwas lernen.

«Darum lieben wir Mode»

Da gibt es vermutlich auch kein modisches No-Go für die beiden. Oder etwa doch? Vielleicht die Radlerhose? Das Dirndl? Der Mokassin? Die Antwort klingt so sympathisch wie intelligent: «Es gibt nie etwas nicht, und genau darum lieben wir Mode. Von was wir heute behaupten würden, es nie zu machen – genau das würden wir vielleicht bereits in der nächsten Saison tun.» Etwas konservativer mutet die Antwort auf die Frage an, was der Wert von Mode für den Menschen sei. Sie trage bei zum ersten Eindruck, den man von jemandem bekomme, so die zwei Schweizer Jungdesignerinnen, deren Kollektionen beispielsweise bei Selfridges in London oder VFiles in New York City zu haben sind.

Fortsetzung von Seite 35

«Schön ist, was da ist»

Welches sind die aktuellen Trends?

Wettstein: Alles muss schneller gehen, deshalb geht der Trend hin zu weniger Chirurgie, denn diese bringt Narben und Schwellungen, die erst in 10 bis 14 Tagen verheilen. Allgemein wird früher begonnen, die Alterung aufzuhalten: Nach Botox und Hyaluronsäure fragen bereits 25-Jährige. Das kann prophylaktisch Sinn machen.

Needling soll der letzte Schrei sein.

Wettstein: Hunderte von kleinen Hautverletzungen stimulieren die körpereigenen Heilungskräfte, und die Haut wird kräftiger, straffer. Ursprünglich wurde die Methode bei Narben angewendet. Zudem merkte man, dass durch die vielen Lösslein im Gewebe die Antiaging-Produkte besser eindringen und wirken können.

Was ist Vampir-Lifting, das mitunter die US-Selbstdarstellerin Kim Kardashian anwenden soll?

Wettstein: Auch dieses gehört zum Trend, eine Verjüngung aus dem eigenen Körper zu entwickeln. Bei der Vampir-Methode nimmt man Blut vom Klienten, deshalb der Name. Im Blut gibt es Plättchen mit vielen Wachstumsfaktoren. Diese werden isoliert, indem man das Blut zentrifugiert und dann mit dem Plasma unterwirft. Unter der Oberfläche wirkt die Konzentration stimulierend. Falten gehen dabei nicht einfach weg. Es ist ja kein Lifting. Doch die Haut sieht voller, glänzender und frischer aus.

Brantschen: Welches ist der offizielle Ausdruck dafür?

Wettstein: Platelet-riched plasma – Herausfiltern von Plättchen und Plasma aus

dem Eigenblut. Ein moderner Ausdruck für die Nutzung der eigenen Kräfte wäre auch Biochirurgie. Früher hat man geforscht, welche Pflanzenextrakte was bewirken können. Wenn die Chemie einzelner Moleküle herausfiltert, ist das immer noch Natur, spezialisiert im Einsatz.

Brantschen: Nehmen oder machen Sie in dieser Hinsicht irgendetwas, oder sind Sie nur Subjekt vom Geschehen?

Wettstein: Ich nehme Ernährungszusätze wie Traubenkernextrakt und ernähre mich möglichst ausgewogen, etwa mit Quinoa oder schwarzem Reis zum Frühstück.

Keine Eigenversuche?

Wettstein: Ich habe schon Botox zwischen den Augenbrauen gespritzt. Danach schaut man weniger böse. Es gibt übrigens die Möglichkeit, Zellen einzufrieren, damit in der Zukunft die ultimativste Therapie gemacht werden kann. Für manche ist das wie eine Versicherung.

Wann wird der Wunsch zum Wahn?

Wettstein: Von einem psychiatrischen Krankheitsbild kann man sprechen, wenn die Körper nicht mit der Aussenwahrnehmung übereinstimmt. Ein Problem wird kreiert, das objektiv nicht existiert oder massiv überbewertet ist. So wünschte eine Klientin unter Tränen beispielsweise, dass ich ihr eine fast unsichtbare Narbe korrigiere. Hätte ich sie an die Psychiatrie schicken sollen? Ein Zenmeister hätte wohl einen ganz anderen Zugang.

Brantschen: Wir müssten zusammenarbeiten!

Sehen Frauen manchmal einen Makel, den Männer gar nicht wahrnehmen?
Wettstein: Es gibt beides: Männer, die ihre Frauen bringen und sagen, hier, Brüste, Bauch, Läder. Selber haben sie vielleicht ein Doppelkinn oder einen Bauchansatz. Umgekehrt kommt ein Paar und die Frau findet, sie habe seit der Schwangerschaft Hängebürste, welche den Mann aber nicht stören.

Brantschen: Sich als Frau nach dem Idealbild eines Mannes operieren zu lassen, ist fatal. Eine Woche später hat dieser vielleicht eine andere Vorstellung.

Was lassen Männer machen?

Wettstein: Manager eher Tränensäcke. Allgemein gefragt ist Körperkontur: Man möchte sportlicher aussehen, vielleicht die Brust zurückbilden, die sich entwickelt hat, weil der Metabolismus nicht mehr funktioniert wie Mitte zwanzig. Mit Schönheitschirurgie will man oft einen früheren Zustand zurückgewinnen. Das gilt auch bei Brustkrebs, der den Körper entstellt. Bei der Schönheitschirurgie und Wiederherstellungschirurgie werden übrigens sehr ähnliche Techniken angewendet.

«Für die Intimzone rate ich manchmal, besser das Licht zu dimmen statt Eingriffe vorzunehmen.»

RETO WETTSTEIN

Schönheitschirurgie ist ja eine junge Disziplin.

Wettstein: Zu den historischen Methoden, um schön und gesund zu wirken, gehörten Schminken, Haarfarben, Naturprodukte auftragen und einnehmen. Ein erster plastisch-chirurgischer Eingriff, der beschrieben wurde, stammte von 700 v. Chr. aus Indien: Als Bestrafung wurde jemandem die Nase abgeschnitten, worauf man sie wieder herstellte. Erst mit der Entwicklung der Narkose, also um 1840, begann die moderne Chirurgie. Ein Booster in der Neuzeit war der Erste Weltkrieg. Bei Grabenkämpfen wurde vielen das Gesicht mutiliert. Immerhin konnte man die Männer dann unter Narkose operieren. Mit

der Spritze kamen erste Versuche, Gesicht deformitäten zu korrigieren oder Falten zu unterfüttern.

Brantschen: Ich spüre immer, wenn jemand geliftet ist. Man sieht es auch an den Händen, die ja natürlich gealtert sind. Es wirkt so bemühd. Ich erlebe auch Frauen, die sich immer die Haare aufzubühen und die sich nicht getrauen, damit aufzuhören – bis sie es einfach taten. Von da an waren sie keine grauen Mäuse mehr.

Wettstein: Der Punkt ist schon, wann aufzuhören. Die Idee ist ja, dass Korrekturen unerkannt bleiben. Man will hören, du siehst aber gut aus, du wirkst so frisch. Einem straffen Gesicht über einem schlaffen Hals fehlt die Balance.

Brantschen: Hände macht ihr nicht?

Wettstein: Man könnte störende Venen rausnehmen und Volumen durch Eigenfett reinbringen.

Brantschen: Es nimmt kein Ende.

Gehen wir noch kurz zur Intimzone.
Wettstein: Dort rate ich manchmal, besser das Licht zu dimmen statt Eingriffe vorzunehmen. Seit fünf, zehn Jahren werden Schamlippen immer häufiger verkleinert und der Genitalbereich verjüngt. Der Wunsch scheint allein von den Frauen zu kommen, eventuell mitverursacht durch den Trend, die Haare komplett zu entfernen. Ich habe noch keinen Mann erlebt, der sagte, ihn würde in der Zone etwas stören.

Brantschen: Da steckt viel Unsicherheit dahinter. Die Feststellung: Ich bin nicht mehr so, wie ich mal war. Eine Rose ist für mich deshalb so schön, weil sie verwelken kann, sonst ist sie ja aus Plastik.

Jede Zeit hat ihre Schönheitsstricks. Mit Vampir-Lifting, Needling oder Superyoga wird versucht, sich aus sich selbst heraus zu verjüngen. Ist

das nicht schon fast natürlich?

Brantschen: Am Schluss sind alle fit und sonst nichts mehr. Es gibt Leute, die tun alles dafür, um fit zu sein – bis sie umfallen. Jedes Alter hat seine Möglichkeiten.

Woher der Urwunsch, schön zu sein?

Brantschen: Der Wunsch wächst wohl aus dem Bedürfnis, gesehen zu werden. Es gibt das Phänomen, dass sich Leute nach jemandem umdrehen. Wenn ich angesehen werde, bin ich jemand, wenn mich niemand sieht, bin ich niemand.

Wettstein: So in Ihrer Karriere: Sie haben ja auch ein Ansehen, wenn Sie ein Buch schreiben. Vielleicht ist als Zenmeister einfach die Motivation eine andere.

Brantschen: Wenn ich mich vor anderen als Siebensiech aufplustere, als spiritueller James Bond, dann kommen sich diese weniger wert vor. Ich will als Zenmeister nichts Besonderes sein.

Die meisten Menschen haben das Bedürfnis, wahrgenommen zu werden.

Was raten Sie?
Brantschen: Noch einen draufzugeben.

Wettstein: Zu mir zu kommen! (beide lachen)

Wie jung sind Sie, Herr Brantschen?
Brantschen: Nein, wie alt! Im Herbst werde ich 79. Es gab eine Zeit, da fühlte ich mich so alt, wie ich war. Das war nicht nur einfach. Jetzt gibt es wieder einen gefühlten Unterschied von zehn Jahren.

Das scheint Sie zu freuen!

Brantschen: Dass die Zeit begrenzt ist, macht sie für mich so kostbar. Und ja, ich freue mich. Ich habe einen Vertrag für ein neues Buch. Der Titel: «Es geht weiter».

Wohin?

Brantschen: Das Leben geht weiter, auch ohne mich. Die Frage bleibt, ob wir auf dem kleinen blauen Planeten als Menschen aus dem Freund-Feind-Schema herauskommen.